

## Gebete vergehen nicht.

Dr. phil. Martha von Jesensky (2019/20)

Im Jahre 1944 wurde ein wirksames Antibiotikum gegen die Tuberkulose (früher Schwindsucht genannt) gefunden. Noch Anfang des 20. Jahrhunderts war jeder Zweite in Europa mit Tuberkulose infiziert. Bis 1882 war ihre Ursache unklar, weshalb die Krankheit von vielen Künstlern und Schriftstellern des 19. Jahrhunderts romantisierend verklärt wurde. Die Protagonisten starben leidenschaftlich in Scharen; in Opern, angefangen mit Verdis *Violetta*, gefolgt von Puccinis *Mimi*, bis hin zu Thomas Manns *Madame Chauchat*. Aber auch Schriftsteller, wie Schiller, Novalis, Tschechow erlagen selber der Lungenkrankheit.

Anna Kardos: Die Tuberkulose entwickelte sich „zum idealen Gefäß für Unausgesprochenes. Man konnte also umständlich erklären, dass eine Figur jung, fragil, sensibel und leidenschaftlich war. Oder man sagte einfach: schwindsüchtig ... Wenn die Kurtisane *Violetta* ihre Liebe für eine ehrbare Zukunft ihres Geliebten opfert, wird sie erst durch die Krankheit zur tragischen Figur, für die es kein Zurück gibt. Ihr Liebes-Opfer wird zum Lebens-Opfer.“ (TZ, 11. Sept. 2019)

Tuberkulose galt in dieser verklärten Form als etwas „Heldenhaftes“, Inspirierendes, für das sich lohnte zu sterben. Es gibt aber auch einen anderen, realistischen Verlauf der Krankheit, in der das bisher Unausgesprochene auf eine besondere Art sichtbar wird; **in wahrer Selbsterkenntnis**. So, wie bei der heiligen Theresa von Lisieux (1873-1897), Kirchenlehrerin.

Theresa sah ihren Lebensweg als einen Weg der Hingabe an Gott, der sich gerade in den **kleinen Gesten des Alltags** äusserte. Sie nannte diesen Weg: „*Kleiner Weg der Liebe*“. Ihr eigenes Leben war unauffällig, eine von der Welt kaum bemerkte Existenz in der Klausur eines Klosters. Auch sie starb früh, erst vierundzwanzig, an Tuberkulose. Ihre letzten Worte waren: *Mein Gott, ich liebe dich!*“

In ihrer Funktion als Novizenleiterin, schreibt sie einmal an ihre Oberin: (Auszug)

*„... Sie begreifen, dass Novizinnen alles erlaubt ist; sie müssen sagen können, was sie denken, Gutes und Schlimmes, ohne irgendeine Einschränkung. Das fällt ihnen bei mir umso leichter, als sie mir nicht die gleiche Ehrfurcht schulden wie einer Meisterin. Ich kann nicht sagen, dass mich Jesus äusserlich den Weg der Verdemütigung führt. Er begnügt sich, mich im Grunde meiner Seele zu demütigen ... In der Tat gelte ich in den Augen der Kommunität als eine Schwester voller Fehler, unfähig, ohne Einsicht und Urteil ... Deshalb hat der liebe Gott über alle meine inneren und äusseren Fehler einen Schleier geworfen. Dieser Schleier zieht mir manchmal einige Komplimente vonseiten der Novizinnen zu; ich fühle wohl, dass sie mir nicht schmeicheln wollen, sondern ihren naiven Gefühlen Ausdruck verleihen; das kann mir wirklich keine Eitelkeit einflössen, denn in meinen Gedanken erinnere ich mich unablässig daran, wer ich bin.“* (Vgl. Selbstbiographische Schriften, 1984, S. 256-57)

Mit ihrer Selbsterkenntnis wuchs auch ihre Menschenkenntnis und die Fähigkeit, die ihr anvertrauten Novizen angemessen zu beraten. Während der Fastenzeit im Jahre 1895 kam eine Novizin zu ihr und sagte glücksstrahlend:

*„Oh! Wenn Sie wüssten, was ich heute Nacht geträumt habe; ich war bei meiner Schwester und wollte sie von allen Eitelkeiten lösen, die sie gar so liebt; zu diesem Zweck erklärte ich ihr die Strophe: Leben aus Liebe ... Beim Erwachen heute Morgen kam mir der Gedanke, der Liebe Gott wünsche vielleicht, dass ich ihm diese Seele zuführe. Wie wäre es, wenn ich ihr nach der Fastenzeit schriebe, um ihr meinen Traum zu erzählen und ihr zu sagen, Jesus wollte sie ganz für sich?“*

Bezugnehmend auf ihre Oberin (Marie de Gonzague), erwiderte dann Therese: *„...Karmelitinnen sollten die Seelen nicht durch Briefe, sondern durch **das Gebet** retten.“* Was sie darunter

verstand, sagt sie im gleichen Atemzug: (Auszug aus ihrer Selbstbiographie)

*„Wie gross ist doch die Macht des **Gebetes!** Man könnte es mit einer Königin vergleichen, die allzeit freien Zutritt hat beim König und alles erlangen kann, worum sie bittet. Es ist durchaus nicht nötig, ein schönes, für den entsprechenden Fall formuliertes Gebet aus einem Buch zu lesen, um Erhörung zu finden; träfe das zu ... ah! wie wär' ich zu bedauern! ... Habe nicht den Mut, mich zum Suchen schöner Gebete in Büchern zu zwingen, das macht mir Kopfweh, es sind ihrer so viele! ... Ich könnte nicht alle beten, und da ich nicht weiss, welches auszuwählen, mache ich es wie Kinder, die nicht lesen können, ich sage dem lieben Gott ganz einfach, was ich ihm sagen will ... und Er versteht mich immer ... Für mich ist das **Gebet ein Schwung des Herzens, ein einfacher Blick zum Himmel ... aus der Mitte der Prüfung, wie aus der Mitte der Freude!**“ (Selbstbiographie, S. 254-55)*

Diese nüchtern realistische Betrachtungsweise des Gebetes hat weder mit Verklärung der eigenen Krankheit zu tun (die Tuberkulose bei ihr war schon in fortgeschrittener Phase), noch mit Idealisierung der Liebe zu einem Menschen - also kein „*ideales Gefäss für Unausgesprochenes*“ (Kardos) -, sondern ein Gefäss der Hingabe an Gottes heiligen Willen, inmitten einer schweren Prüfung. Trotzdem fand sie noch Kraft für die Bekehrung der Sünder zu beten. Dass ein solches Beten nicht verloren geht, bestätigt die Erfahrung der heiligen Mechthild von Hackeborn (13 Jhd.).

In ihrem bekannten Buch „Das Buch der besonderen Gnade“ („*Liber specialis gratiae*“), sagt sie, dass das Gebet eines Gläubigen, selbst wenn er stirbt, nicht mit ihm stirbt oder vergeht. Wer in seinem Leben so betete, dass die Sünder nicht verloren gehen, dessen Gebet „*hat auch nach seinem Tod Bestand. Es gilt dies ebenso für alle Gebete.*“ („Das Buch der besonderen Gnade“, 2010, S.264)

**Ist das nicht ein Ansporn für uns alle?**